

Feuerberge

Schwarze Schlacke hat sich ausgebreitet, sich trotz sengender Hitze abgekühlt und formt nun eine Landschaft in bizarren Mustern. Das ist schon lange her, aber man hat jetzt noch den Eindruck, es könnte gerade geschehen sein, könnte sofort wieder von neuem geschehen. Die Straße führt durch diese Musterwelt, als gehöre sie nicht dazu. Ein graues Asphaltband umgeben von roter Wüste und schwarzen Steinmustern, die man entziffern möchte, wüsste man nicht, dass hier der Zufall gespielt hat.

Ein Zufall, der die fließende Bewegung innehalten ließ, der brechende und sich aufschichtende Schollen versteinerte.

Mit den Füßen spürst du die Wärme im Boden, ahnst ein Vibrieren, das vielleicht einen neuen Ausbruch ankündigt. Mit den Augen versuchst du Ordnung in die Welt und in deine Gefühle zu bringen. Mitten durch dieses schwarzrote Chaos führt nur das Asphaltband den Berg hinauf, dessen Gipfel die anderen schon längst erreicht haben. Sie sitzen in dem Restaurant, nippen an dem Feuerbergdrink, essen kleine Lavakuchen und diskutieren über die Möglichkeit eines neuen Ausbruchs, über die heutige Technik, über neue Frühwarnsysteme.

Möglich, dass sie gar nicht diskutieren sondern nur müde in die Landschaft hinausschauen, sehnsüchtig das grünblaue Meer betrachten, an dessen feinsandigem Strand sie jetzt liegen, in dessen kühlen Wellen sie sich jetzt erfrischen könnten.

Aber jetzt sind sie hier, so wie ich.

Nur, ich stehe noch am Straßenrand neben dem Leihwagen, betrachte die Mondlandschaft und überlege, ob es tatsächlich so gefährlich ist sie zu betreten, wie es die Schilder überall versprechen. Reicht es wirklich aus, ein Stück von der schwarzen Masse, die Stein sein soll, in die Hand zu nehmen? Reicht es wirklich aus, mit den Füßen im roten Sand zu scharren?

Ich möchte hier und jetzt das laufende Bild sehen, nicht nur das eingefrorene Standbild. Ich möchte das Bersten und Krachen der Erde hören, mit dem ganzen Körper spüren, den Geruch von Schwefeldampf und Wasserdampf einatmen, mit tränenden Augen in das sich selbst verschlingenden Chaos hineinsehen, wie es sich von den Bergen herab windet, aus der Erde herausbricht und wieder tosend in ihr verschwindet, bevor es aufsprühend in den Wellen versinkt und Dampffontänen zum verdunkelten Himmel hochschießt.

Wahrscheinlich bin ich medierversaut.

Es muss jetzt und hier vor meinen Augen passieren, wenn es zu viel wird, kann ich ja das Programm wechseln.

Und wenn es nicht gerade jetzt stattfindet, wenn es schon vor einiger Zeit geschehen ist?

In meine Zeit herüber starrt?

Wie soll ich dann einen richtigen Eindruck von dem bekommen, was hier geschah?

So oder ähnlich habe ich gedacht, als ich damals in dieser Welt stand, meine Fotos von ihr schoss, ohne das herüberretten zu können, was ich jetzt noch gerne nachvollziehen würde. Die schwarzrote Feuerbergwelt, vor dem Hintergrund von blaugrünem Meer und einem Himmel in Prospektblau, in dieser Welt habe ich gestanden und nur noch gedacht. Besser hätte ich empfinden sollen, irgendwo zwischen Bauch und Kleinhirn hätte sich etwas rühren sollen, eine Saite hätte mitschwingen müssen. Vielleicht wäre das auch passiert, wenn ich es nicht gewohnt wäre, medierversaut wie ich bin, bunte Bilder ungefiltert und unberührt an mir vorbeiziehen zu lassen.

Feuerbergbilder begegnen mir jeden Tag, über die Beiruter Straßenschluchten hinweg, hinein in die Plastikbombentrümmer und Flugzeugkrater, ausgebrochen aus unseren Spielzeugen und hervorgebracht von der gleichen Ungeduld, die mich an dem Straßenrand versuchen ließ, etwas zu erahnen, was ich verloren glaubte.

Feuerbergbilder gilt es nicht mit dem Verstand aufzunehmen, nicht mit den Augen, die alles, was zu ihnen vordringt, in bereits vorformulierten Begriffen ordnen.

Soviel habe ich gelernt.

Ich habe meinen langsam gebräunten Körper auf den Wellen schaukeln lassen, die Augen aufs Land zu den Feuerbergen gerichtet. Hinter den weißen Hotel- und Appartementanlagen sahen sie hervor. Der Versuch sie aus meinem Urlaubsparadies wegzudenken musste scheitern.

Dafür verfolgt mich die Erinnerung an den kleinen braunen Mann, der gebückt und lächelnd aus der schwarzen Musterwelt auftauchte. Um seine Füße wehten rötliche Staubfahnen, die vor ihm hertrieben, wenn er im ungeordneten Auf und Ab der Lavawelt untertauchte und wieder hervor lugte, als wisse er, dass ihn jemand mit Interesse beobachtete. Sein schwarzer Lederhut ließ sein Gesicht mit den Lavamustern verschmelzen, spiegelte sie wieder, als wären sie nur flüchtige Reflexe der Sonnenstrahlen. Er bewegte sich vorsichtig, als könnte er durch die erstarrten Schollen einbrechen und wüsste um das Verderben, das immer noch heiß unter ihm lag. Er bewegte sich gleichzeitig aber auch so, als kümmere ihn das nicht.

Das Holzbündel auf seinem Rücken schaukelte hin und her, kratzte an den schroffen Wänden der Lavahügel, wurde unwillig mit einem Schulterzucken zurecht gerückt und schwankte weiter, als wolle es sich selbst abwerfen, als würde er nicht Äste auf dem Rücken verschnürt herumtragen, sondern lebende und knorrige Schlangen aus der Feuerbergwelt entführen.

Es hat der Ruf eines Adlers hoch in der Luft gefehlt.

Das zahnlose Lachen zur Begrüßung des Fremden, der an seinem Wagen lehnte und seinem Zigarettenrauch hinterher in die Welt schaute, war alles, was er diesem anbieten wollte. Er ging grinsend davon, rückte die Schulter und das Holz nach, wechselte ohne Aufzublicken über die Straße und verschwand den Abhang herunter im Lavafeld. Sein Hut und die

Astspitzen zuckten noch ab und an hinter scharfen Lavaecken hervor, bis sie nur noch in der Einbildung zurückblieben.

So blieb die ganze Gestalt eine Einbildung.

Denn wo hätte er das Holz finden sollen, wohin hätte er es tragen sollen? Wozu brauchte es in dieser Welt ein Feuer? Warum hätte er zwischen den roten Felsen und der Lavawüste wohnen sollen, wovon sich ernähren und womit sich die Zeit vertreiben, außer nicht vorhandenes Holz zu sammeln und damit ein nicht existierendes Feuer zu schüren?

Nur, um den Rauch des Feuers am Leben zu erhalten?

Ein alter Schamane, der sich mehr aus Versehen oder unbedacht einem der Fremden gezeigt hatte, die seine Welt neugierig streiften, immer darauf bedacht, nicht von den markierten Wegen abzuweichen, sich nicht darum zu kümmern, was hinter diesem Weg liegen könnte. Vielleicht hatte er jetzt schon den geheimnisvollen Platz erreicht, der sein immer flackerndes Feuer barg. Er bückte sich und warf das Holz über die Schulter ab, spuckte auf den Boden, um zu zeigen, dass dieses Land ihm nichts anhaben, ihm nicht seinen Lebenssaft ausbrennen konnte. Nach dieser wichtigen Geste, hockte er sich am Feuer nieder und beobachtete zufrieden das Funkeln und Glitzern der glasigen Splitter in dieser Lavawelt, die mit ihm und seinen Feuerflammen zufrieden war. Er begann die alten überlieferten Liedtexte zu singen, mit denen er den Anfang und das Ende der Welt neu beschwor.

Noch war sein Feuer das einzige in dieser Welt, aber er und die Berge würden dafür sorgen, dass es nicht immer so blieb.

Ich lag schaukelnd auf den Wellen, sah auf die Feuerberge und überlegte, warum in dieser Welt immer nur die alten Männer das Unheil heraufbeschworen. Überlegte mir, warum die Träume und Illusionen der Jungen erst von den Alten aufgegriffen und dann zerstört wurden. Ich überlegte solange, bis mich eine schäumende Welle herum rollte, unter sich begrub und mir die Luft raubte.

Es war sicher kein Zufall, dass, als ich wieder auftauchte, mein erster Blick den Feuerbergen galt. Ich konnte das Grinsen des Alten sehen, sein belustigtes Kopfschütteln, als er mir zuflüsterte: „Der erste und der letzte Blick muss immer den Feuerbergen gelten.“

Dieses Flüstern hat mich während meines ganzen Aufenthalts auf der Insel nicht mehr verlassen.

Wenn ich mir heute meine Fotos ansehe und versuche, daran zu denken, was ich damals empfunden habe, so bleibt zuletzt immer dieses Flüstern. Es hat mich nicht mehr verlassen. Das Bild der Feuerberge ist verblasst, das Flüstern aus der Feuerbergwelt nicht.